

Das gefährliche Wissen

Autor(en): **Löbel-Franzensbad, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **40 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

a proposé de remplacer ce geste courtois par un geste... généreux, et il en fait profiter la Croix-Rouge.

Désormais — et ce fut déjà le cas au 1^{er} janvier 1932 — les ambassadeurs et ministres accrédités à Sofia, les diplomates, les personnages officiels étrangers ou bulgares, seront considérés comme ayant rempli leurs obligations de civilité si, au lieu de se mettre en grand uniforme pour

aller présenter leurs hommages au chef de l'Etat, ils versent une contribution d'au moins cent lévas à la Croix-Rouge bulgare.

Si cette mode devait se généraliser, ce serait — dans chaque pays — une petite source de bénéfices pour les Croix-Rouges qui, sans doute, ne s'en plaindraient pas!

Mort du Général Pau.

Notre voisine la Croix-Rouge française est en deuil; le 2 janvier elle a perdu un de ses plus fidèles serviteurs, son dévoué président M. le général Pau.

*

Grièvement blessé en 1870, pendant la guerre franco-allemande, le jeune lieutenant, quoique manchot, poursuivit sa carrière militaire et, pendant la guerre mondiale — de 1914 à 1918 — se vit confier de hauts commandements et plusieurs missions importantes. Une de ces missions fut celle qu'il accomplit en Suisse comme inspecteur général des prisonniers de guerre français dans notre pays, et c'est à cette occasion qu'un grand nombre de nos concitoyens approchèrent cet homme de grand mérite et profondément bon. Il adorait ses soldats et le leur faisait bien voir; pendant leur longue captivité il sut les reconforter et les en-

courager, car son cœur était largement ouvert à toutes les souffrances.

C'est dans ces mêmes dispositions qu'il accepta plus tard de présider la Société de Secours aux Blessés militaires, la plus ancienne des associations qui composent la Croix-Rouge française.

Tous ceux qui eurent à faire avec lui dans ses nouvelles fonctions de président de la Croix-Rouge de France s'accordent à dire qu'il témoigna jusqu'à sa mort les mêmes qualités de courage, d'activité, de méthode et de dévouement au bien public dont il avait fait preuve au cours de sa longue carrière militaire.

Avisée officiellement de ce décès, la Croix-Rouge suisse a adressé ses vives condoléances à la Croix-Rouge française, après les imposantes obsèques faites au digne général Pau à Paris le 7 janvier 1932.

Dr Ml.

Das gefährliche Wissen.

Das Wissen hat seine Gefahren.

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, dass Bildung stets erleuchte; sie kann auch verfinsternd wirken, verwirrend. «Wie viele haben sich schon, statt ruhig im Strome ihrer Unwissenheit da-

hinzutreiben, den Schädel an den Klippen ihrer Kenntnisse zerschmettert.»

Denn Wissen lähmt.

Als die nasse, schlüpfrige Kröte Meyrinks prächtigen Tausendfüssler mit wohlberechneter Tücke fragte, wieso er

beim Gehen stets wüsste, mit welchem Fusse er anzufangen habe und welcher der zweite sei und welcher dann komme als dritter, als vierter, als fünfter und ob der zehnte stehen bleibe oder weiter gehe, wenn er beim neunhundertsiebenundzwanzigsten angelangt sei — erstarrte er, festgebannt auf dem Boden, und konnte hinfort kein Glied mehr rühren.

Wie dem Tausendfüßler ginge es auch uns, müssten wir uns all der komplizierten Vorgänge unserer Atmung, unserer Verdauung, unseres Blutumlaufs stets bewusst sein. Das sehen wir, sehr zu unserem Nachteil, sobald die Maschinerie einmal ins Stocken gerät, sobald wir krank werden; dann kümmern wir uns plötzlich um unsere Funktionen, statt sie gewähren zu lassen, und mit Entsetzen merken wir, dass Wissen nicht dasselbe ist wie Weisheit, dass Insichhineinhorchen, Uebersiehnachdenken nicht immer klug macht.

Gewiss, es ist ungemein interessant, und auch sehr lehrreich. Leider aber verlockt die allgemeine Bildung zu noch grösserer Neugier. Leute, die nicht fünf Minuten über Goethes Farbenlehre wach bleiben können, verschlingen, wenn sie sich krank fühlen, die ödesten medizinischen Hausbücher und die langweiligsten Aufklärungsbroschüren. Ihre Annahme, es müsse gut sein, möglichst viel über sein Leiden zu wissen, fügt ihnen grössten Schaden zu.

Zunächst erschüttern sie, je mehr Kenntnisse sie zu sich nehmen, um so verhängnisvoller ihren Glauben an die Wissenschaft und das Vertrauen zu ihr. Sie nehmen alle Hypothesen und Theorien buchstäblich, und dadurch geht es ihnen wie Don Quijote, von dem Shaw einmal mit Recht gesagt hat, er sei nichts als ein Opfer seiner Lektüre: Das Lesen von Büchern hat ihn zum Ritter gemacht,

weil er aber ihre Geschichten wörtlich nahm, wurde er ein Narr, der die Hamme lötete, statt sie zu füttern. Der Laie ist nicht darauf eingestellt, zu wissen, dass Wahrheit sehr oft im Schatten des Irrtums wächst, dass Falsches häufig genug der Führer zum Richtigen gewesen; dass Wissenschaft im allgemeinen viel mehr Versprechungen einlöste, als sie gemacht hatte; allerdings manches Mal nicht die gleichen, sondern andere, oft grössere. Das vergisst man, nur der Fachmann denkt daran. Ein Bakteriologe, der Pettenkofer's Schriften über Cholera liest und wahrnimmt, dass in ihnen Dinge stehen, die heute kein aufgeweckter Gymnasiast mehr glauben könnte, hat nicht das Gefühl, dass nun das ganze Gebäude der Wissenschaft zerfällt und zusammenstürzt. Der gebildete und falsch gebildete Laie hat es. Ihn überkommen Zweifel, ob es so etwas wie Cholera überhaupt gäbe. Er glaubt, den Aerzten hinter ein Familienheimnis gekommen zu sein, wie jener Feldscher bei Tschchow, der den Arzt mit den Worten abwehrt: «Wozu mir den Puls fühlen? Wir beide wissen doch, dass es keinen Puls gibt!»

Und hat der Kranke sein Vertrauen zur Wissenschaft durch seine Bücher gründlich erschüttert, so wird es ihm durch eben diese Bücher erst klar, wie dringend er es brauchte, angesichts der tausend Gefahren, mit denen sie ihn bekannt gemacht haben. Der Beamte in dem Verkehrsturm auf dem Potsdamer Platz, welcher sieht, wie von allen Seiten die Fuhrwerke auf ihn eindringen, hat es schwerer, ruhig Blut zu bewahren, als der Passant, der nur einige Wagen in seiner nächsten Nähe erblickt. Müsste er den Platz überqueren, dabei wie der Verkehrsbeamte gleichzeitig mit einem

Blick alle Gefahren umfassend — er ver-
löre sicherlich den Kopf!

«Wofür ich Allah höchlich danke?
Dass er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müsste jeder Kranke, das
Uebel kennend, wie der Arzt es kennt,»
steht bei Gøethe.

Wissen ist Ohnmacht. Man betrachte
nur die beklagenswertesten aller Patien-
ten, die kranken Aerzte. Ihr Wissen kehrt
sich gegen sie. Der junge Arzt hat ge-
lesen, dass die Tuberkulose auch Athleten
nicht verschone und mitunter ganz ohne
Husten auftrete; natürlich ist er über-
zeugt, an dieser Krankheit zu leiden,
bloss weil er — nicht hustet und kräftig
gebaut ist. Später lernt er durch Erfah-
rung mit den zahllosen Eventualitäten
auch die Wahrscheinlichkeit ihres Auf-
tretens abzuschätzen. Der Laie bringt es
nie soweit, er bleibt beim Wissen um die
Möglichkeiten stecken und vergiftet da-
mit sein Gemüt.

«Aerzte glauben ihren Patienten sehr
viel genützt zu haben, wenn sie ihren
Krankheiten einen Namen geben,» sagt
Kant. Ob sie dem Patienten nützen, kann
man allerdings bezweifeln; dass sie seine
Krankheit dadurch beeinflussen, ist nicht
zu bezweifeln. Durch einen Namen,
durch ein Wort wird ein und derselbe
Husten mit einem Schlage entweder zum
harmlosen Zeichen einer einfachen Bron-
chitis oder aber zum ängstlich beobach-
teten Symptom eines Lungenspitzen-
katarrhs. Obgleich man eigentlich auch
weiterhin nichts empfindet als Müdig-
keit und Nachtschweisse, leidet man jetzt
an der «Tuberkulose» mit allen ihren
Schrecken. «Und ist das Wort «Herz-
neurose» einmal gefallen, so hält sich der
Kranke an das «Herz» und nicht an die
«Neurose». Er befühlt den ganzen Tag
seinen Puls und treibt ihn schon dadurch
in die Höhe.»

Während die meisten Menschen sehr
anständig zu sterben wissen, hat jemand
einmal geäußert, verstehen es die wenig-
sten, krank zu sein. Sie haben Angst, und
wo Angst ist, findet sich auch ein Grund.
Was hat das Wort «Blutvergiftung» —
dem Arzte jede Anschwellung der
Lymphgefäße in der Nähe eines Fu-
runkels — schon für Schrecken hervor-
gerufen!

Der wirkliche Arzt, welcher Kranke
(und nicht Krankheiten) behandelt,
wird es vermeiden, durch Worte in sei-
nem Patienten den Keim des gefährlichen
Wissens zu pflanzen. Er braucht ihn
deshalb nicht anzulügen; er sagt dem
Kranken nur, was ihn angeht, und vor
allem nur das, was er, der Arzt, weiss.
Die aufklärende Schrift aber sagt viel
mehr! Deshalb warnte schon der alte
Hufeland einen Hypochonder, der zuviel
in medizinischen Büchern las: «Sie wer-
den bestimmt noch einmal an einem
Druckfehler sterben!»

Es ist schon besser, der Kranke über-
lässt das gefährliche Wissen seinem
Arzte. Der Laie soll nur darüber aufge-
klärt sein, was in seinem Körper vor-
geht, solange dieser gesund ist, damit er
wisse, was er ihm zumuten darf und was
nicht, und was er zu tun habe, um ihn
gesund zu erhalten. Und er soll erfahren,
wie unendlich vieles die Wissenschaft ge-
funden hat, um ihm zu helfen, wenn er
doch das Pech haben sollte, krank zu wer-
den. Darüber hinaus braucht er nichts zu
wissen. Sowenig es den Botaniker angeht,
was mit seinen Blumen geschieht, wenn
sie von einer Kuh gefressen werden, so-
wenig hat es den Laien zu bekümmern,
was in dem kunstvoll ausgeführten Or-
ganismus vorgeht, wenn dieser von einer
Krankheit befallen wird. Das ist nicht
seine Sache; erst recht nicht, wenn es
sein Körper ist.

Aus «Haben Sie keine Angst»,
von Josef Löbel-Franzensbad.